

Wein falsch belastet wird; die Folge ist schmerzhaftes Überanstrengen der Muskeln, Wade, Oberschenkel und selbst Hüfte, die oft für rheumatisch gehalten wird. Man beseitigt sie durch Einlagen, die das Fußgewölbe stützen. Solche waren auch in den Sanitätsbeständen vorrätig, aber sie genügen nicht; eine gute Einlage muß dem Fuß angepaßt nach Gipsabguß gearbeitet sein. Das schlug ich dem stellvertretenden Korpsarzt vor. „Das kann ich nicht.“ „Warum?“ — „Die fertige Einlage kostet 4.50, die nach Maß 7.50.“ „Aber jeder Tag Aufenthalt und Behandlung kostet doch mehr als die Differenz.“ — „Das ist mir gleich, das geht nicht durch meine Bücher.“ Das war echter Friedensrost!

Fachärztliche Beiräte waren in jedem Korpsbezirk vorhanden, Professoren und Sonderärzte von Ruf und Können. Sie konnten angefordert werden. Ich regte an, sie regelmäßig alle Lazarette bereisen zu lassen und suchte sie mit den Besonderheiten der Frontmedizin bekannt zu machen. Die Belehrung wurde dankbar und interessiert aufgenommen, und es war für mich wiederum wertvoll, über das Spätschicksal der Kranken unterrichtet zu werden. So ist der Austausch der Erfahrungen, wie ich glaube, beiden Teilen zugute gekommen. Die wichtigste Erkenntnis für mich war indessen die Einsicht in die Gefahren der Heimatlazarette, und als ich nun in die Lage kam, in Warschau meinen Rat zu geben, suchte ich zu erwirken, daß möglichst viele der heilbaren Kranken dort behandelt wurden. Zu genau wußte ich doch, wie jeder Mann, der zu lange im Lazarett verweilte, in der Front bitter entbehrt wurde.

W a r s c h a u

Am 5. August war Warschau erobert. Damit fiel eine Großstadt in unsere Hände mit all ihren Hilfsmitteln, Räumlichkeiten, Bahn- und Wasserwegen. Die Vorteile waren gewaltig. Zwar war vieles zerstört. Die Weichselbrücke war gesprengt, Stellwerke und Schienen waren aufgebrochen, industrielle Anlagen vernichtet. Dafür aber standen mächtige Gebäude und weiträumige Anlagen

zu Gebot; hier liefen die Fäden der Verwaltung zusammen, von hier konnte das Generalgouvernement, das von der Heimat bis zur Etappengrenze reichte, militärisch und zivil beherrscht werden. Im Süden grenzte das österreichische Gouvernement mit Zentrum Lublin, im Norden das Verwaltungsgebiet Ober-Ost. Bald waren die Bahnen im Gange. Die Weichsel wurde mit einer hölzernen Not-, später mit einer wundervollen Stahlbrücke überspannt; nicht lange dauerte es, so konnte für die Bahnlinien des Ostens ein regelrechter Fahrplan aufgestellt werden. Im Februar 1916 wurde ich zum Beratenden Mediziner auch für das Generalgouvernement Warschau ernannt. Das hatte den Vorteil, daß nun zwischen Warschau, das mit seinen großen Lazaretten gleichsam eine rückwärtige Etappen- und Sammelstation darstellte, der Etappe und der Front ein dauernder Austausch von Methoden und Erfahrungen hergestellt wurde.

Zwei Festungslazarette, eines in der Technischen Hochschule, eines in einer anderen Schule, boten helle und große Krankenzimmer und Betten für Mannschaften und Offiziere in ausreichender Zahl. Größte Sorgfalt wurde den Geschlechtskranken gewidmet; ein besonderes Lazarett nahm sie auf, ein zweites die infizierten Zivilpersonen; eine prompt arbeitende Wassermannstation sicherte die Diagnose. Eine große Krankentransportabteilung, trefflich geleitet von Prof. Westenhöfer, dem Berliner Pathologen, arbeitete im Großen; ebenso die Entlassungsstation; eine Datschenkolonie vor der Stadt nahm die Genesenden auf. Vor allem gelang es nun, Sonderlazarette für Herzranke einzurichten, in der sie sorgsam untersucht und, falls als Neurotiker erkannt, durch Übung und Exerzieren wieder dienstfähig gemacht wurden. Die Station, im adligen Erziehungsinstitut Marienheim untergebracht, wurde von Prof. Achelis, dem jetzigen Chefarzt in Erfurt, vortrefflich geleitet. Ebenso entstanden Sonderlazarette für Magen-, Lungen- und Nierenranke, später auch, sehr ausgedehnt, für Malariafranke. Es wurde Sorge getragen, die Genesenden passend zu beschäftigen, im Handwerk oder im Gartenbau; im großen Genesungsheim Ciechozynel mußten die Kräftigen tüchtig marschieren und exer-

zieren. Für Plattfuß-Leidende wurde ein besonderer Fachmann angestellt. So konnten meine Erfahrungen aus der Heimat nützlich verwertet werden.

Armeearzt beim Generalgouvernement war Obergeneralarzt Paalzow, der bis dahin die Medizinalabteilung des Kriegsministeriums geleitet hatte, ein Mann von großer Übersicht, raschem Blick und glücklicher Tatkraft. Ihm zur Seite standen die Gouvernementsärzte Oberstabsarzt Hochheimer, der so früh Verstorbene, und Prof. Friedländer-Hohemark. Das Zivilgouvernement hatte eigenen ärztlichen Dienst unter Prof. Frey. Durch Paalzow wurde ich beim Generalgouverneur eingeführt und erhielt dort „bouche en cour“, d. h. die Erlaubnis, im Kasino so oft zu erscheinen, als ich in Warschau war. Der Generalgouverneur bewohnte das alte Königsschloß; dort war auch das Kasino. Da ging es lebhaft zu; ein anregender Kreis von Offizieren wußte aus seiner vielfachen Beschäftigung manches zu erzählen. Gab es doch eine Marineabteilung, die mit einer kleinen Flottille die von Sandbänken und Untiefen durchsetzte Weichsel zu vermessen und ihre Regulierung zur Großschiffahrt zu bearbeiten hatte. Der Leiter der Paßabteilung präsentierte einst eine Liste der schönsten Namen, die dort vorgekommen waren; davon ist mir in Erinnerung geblieben: Frau Olympia Lammsaster und Herr Schmule Hofengebüßt.

Beseler, Sohn eines Gelehrten und selbst gelehrter Militär, liebte es, nach Tisch einen engeren Kreis um sich zu versammeln, und verstand die seltene Kunst, eine Unterhaltung anzuregen, bei der jeder zur Geltung kam. Nie fehlte es an Gästen, Politikern, Parlamentariern, neutralen Ausländern, Gelehrten und Künstlern, die zu Vorträgen und Konzerten kamen. Namentlich wurde damals die Frage eines selbständigen Polens viel erörtert.

Warschau zu beschreiben ist nicht meine Aufgabe. Die Stadt birgt ungeheure Kontraste, wie sie ja Polen von jeher zu eigen waren. Breite Straßen und Plätze, stattliche Adelspaläste mit reichen Kunstsammlungen, prunkvolle, reich ausgestattete Kirchen machen einen imposanten Eindruck. Daran schließt sich ein Viertel

luxuriöser Villen, die sich bis zum Sommerschloß Lazienki mit seinem großen Park erstrecken. Wenige Schritte führten aus den Prunkstraßen in das dichtbevölkerte Judenquartier der Dzika, wimmelnd von Geschäftigkeit und starrend von Schmutz. Die untere Stadt vollends, Sitz der Arbeiterbevölkerung und Armenquartier, ermangelte noch der Kanalisation. Ich besuchte in Begleitung des Hygienikers einen vielstöckigen Häuserblock, den über 2000 Menschen bewohnten; davon drei Viertel Kinder. Für diese Menschenmasse stand auf dem Hof ein Gebäude mit etwa 20 Latrinen. Erwachsene und Kinder zogen es aber vor, ihre Bedürfnisse vor dem Haus zu verrichten; der unglückliche Hausmeister hatte vom Morgen bis Abend zu tun; war er auf der einen Seite mit Reinigen fertig, war bereits die andere wieder verschmutzt. In diesen Quartieren waren Fleckfieber, Typhus, Ruhr und Pocken nie ausgestorben, gelegentlich zu größeren Epidemien angewachsen. Während der Besetzung aber gelang es, trotz des großen Elends ihre Ausbreitung zu hindern.

Die erste Zeit nach der Eroberung war für Warschau schwer. Die normalen Handelsbeziehungen waren unterbrochen, die Einkünfte der Güter blieben aus, viele hatten ihr Geld in Petersburg oder im Ausland. Daher wurden Juwelen, Silber und Kunstwerke reichlich und zu geringen Preisen angeboten und von Deutschen viel gekauft. Im Gegensatz dazu stand die Üppigkeit des Lebens. Die Läden waren mit Pelzwerk, Leder, Seidenstoffen trefflich versehen bei normalen Preisen. In Hotels und Restaurationen gab es, während in der Heimat bereits rationiert wurde, jegliche Schlemmerei, in den Kaffeehäusern ausgezeichnetes Gebäck, bei Fuchs die feinsten Pralines. Auffallenderweise blieb das so bis Kriegsende, nur die Preise zogen mächtig an. Wo Schokolade und Zucker herkamen, blieb Geheimnis; man munkelte von Einfuhr über das österreichische Gebiet.

Noch stand die Alexanderkathedrale, die orthodoxe Kirche, die Rußland geflüßentlich und nach den strengsten Regeln byzantinisch-russischen Kirchenbaues prunkvoll errichtet hatte. Die russische Kunst hat für die heiligen Personen bestimmte vorgeschriebene

Typen, ebenso für die Bilderwand, den Konostas, der das Schiff vom Chor trennt, den nur der Priester betreten darf. Die Heiligen werden als ewig gedacht, erhaben über menschliche Regungen. Hier hatte man indessen den Polen eine eigenartige Konzession gemacht: im Karthex war eine Pietà gemalt, deren Gottesmutter dicke Tränen über die Wangen liefen, ähnlich wie der spanischen Madonna im Kaiser-Friedrichmuseum. Nach Kriegsende war das erste, die Kathedrale, das Sinnbild der Ruffenherrschaft, abzutragen. Schon früher, mit Genehmigung Befehlers, wurde ein zweiter „Geflerhut“ entfernt: das Bronzestandbild des Generals Paszkewitsch, der den Polenaufstand 1831 blutig unterdrückt hatte.

Allmählich erwachte auch das geschäftliche Leben wieder; Befahrung und Urlauber waren gute Käufer, versorgten auch die Heimat reichlich. Schulen, Universität, Technische Hochschule wurden wieder eröffnet und fleißig besucht. Schauspiel und Oper begannen zu spielen. Am eigenartigsten war das Jiddische Theater. Ich habe es öfter besucht; es wurde ausgezeichnet gespielt, Übersetzungen, namentlich „Nathan“ und „Die Räuber“, einige russische Revolutionsstücke, mit Vorliebe aber Rührstücke zur Verherrlichung strenggläubigen Judentums. Die Sprache, obwohl ursprünglich ein fränkischer Dialekt, ist für uns kaum verständlich; aber die jüdischen Nachbarn machten sich ein Vergnügen daraus, dem „Feldgrauen“ Erläuterungen zu geben. Sie unterschieden wohl zwischen dem schwächtigen halbverhungerten Galizier und dem stämmigen selbstbewußten südrussischen Juden, der ja wohl auch einer anderen Völkermischung entstammt. Sie erklärten auch die seltsamen Gebräuche, auf die in den Stücken angespielt wurde. Eine „Vertäuft“ besucht eine fromme Familie beim Essen: flugs bedeckt die Hausfrau die Weinflasche mit einem Tuch: wenn ein gottloser Blick ihn trifft, schlägt der Wein um! Die Stimmung der Polen war zurückhaltend und wurde von Monat zu Monat unfreundlicher. Adel und höhere Stände hielten sich zurück vom Verkehr, mit seltenen Ausnahmen, ebenso die Bürgerschaft; die Studenten waren unfreundlich, unhöflich. Nur die Juden fanden

sich in die Lage: „Sind wer doch erobert, sind wer doch Deutsche, ham wer doch insen Kaiser“, erklärte mir einer.

Dabei kämpfte auf unserer Seite eine polnische Legion, aus Freiwilligen, darunter vielen Akademikern, zusammengesetzt, etwa 4000 Mann, tapfer, aber schlecht versorgt und ausgerüstet. Als sie zum Verfassungstag nach Warschau beurlaubt wurden, fuhren sie, meist in liebenswürdiger Begleitung, durch die Stadt spazieren, sahen aber die Deutschen mit wütenden Blicken an.

Die Proklamation eines selbständigen-polnischen Reiches erwies sich als Fehlgriff, und es bleibt unerfindlich, wie ein so kluger und geschichtlich so bewanderter Mann wie Beseler die Lage so gründlich verkennen konnte. Polnische Berater hatten ihn freilich, wie es scheint, gutgläubig des Erfolgs versichert. Man hoffte durch Rekrutierung eine beträchtliche Armee zu gewinnen; das Land war voll junger kräftiger Menschen, war doch seit 1914 nicht mehr ausgehoben worden. In jeder Kreisstadt wurde ein Rekrutierungsbüro eingerichtet, mit einem Oberstabsarzt, einem Assistenzarzt, einem Unteroffizier und zwei Lazarettgehilfen. Im ganzen, erzählte man, hatten sich 39 Mann gemeldet, davon 38 Juden!

Immerhin haben sich die Polen während der Besatzung still verhalten; Widersehllichkeiten kamen nicht vor. Sie konnten abwarten; war doch die Erfüllung ihrer nationalen Wünsche sicher, mochte der Sieg auf diese oder jene Seite fallen. Nur Dank für die Befreiung durfte man von ihnen nicht erwarten.

Die Ostjuden

Das Ostjudenproblem versteht nur, wer das Volk in seinem Lande gesehen hat. In Galizien durften die Juden Grundbesitz erwerben, und man sah wohl gelegentlich einen im langen Rockelor mit dem hohen Hut auf dem Kopf hinter dem Pflug gehen. In Russisch-Polen war ihnen das verboten; sie waren auf die Städte beschränkt. So ein Städtchen hat 3000 bis 4000 Einwohner, langgestreckte Straßen mit ebenerdigen oder höchstens einstöckigen